

# Von grosser Arbeit

Autor(en): **H.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **11 (1921)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.09.2024**

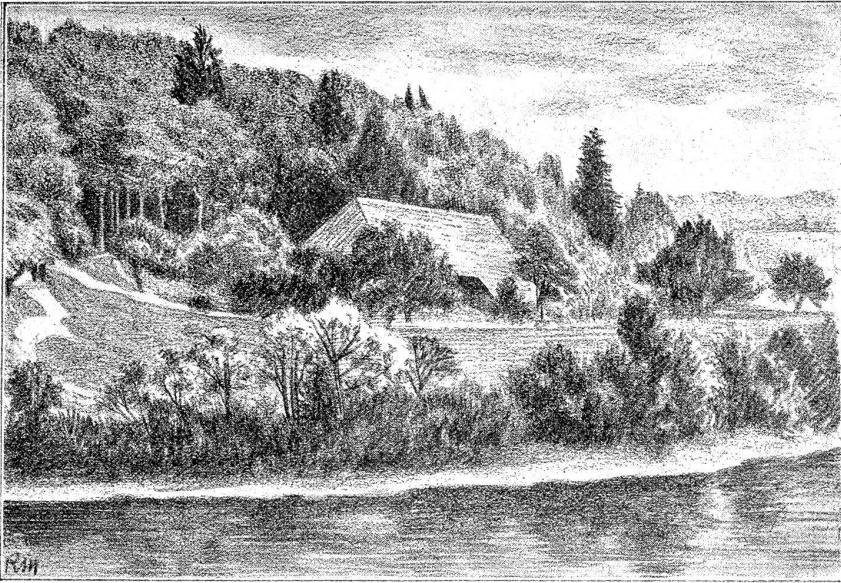
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633414>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Es „heimet“ am Wohlensec. (Aus „Von großer Arbeit“. Verlag A. Francke, Bern.)

### Von großer Arbeit. \*)

So betitelt Rudolf v. Tavel sein neuestes Buch. Er schildert darin im Verein mit zwei tüchtigen Illustratoren: Carlo v. Courten und Rudolf Mürger, die Entstehung des Kraftwerkes und Stauwehrs von Mühleberg. Durch das freundliche Entgegenkommen des Verlages A. Francke in Bern sind wir in der angenehmen Lage, unsern Lesern einige Illustrationsproben aus dem Prachtwerke zu geben; wir möchten aber auch den Dichter zu Worte kommen lassen. Es ist ein Erinnerungsbuch eigener Art. Tausende haben während seiner dreijährigen Bauzeit das Entstehen des Riesenerwerkes bei Mühleberg mit Interesse und Spannung verfolgt. Im vorliegenden Buche finden sie die denkwürdigsten Tatsachen und Augenblicke dieser Entstehungsgeschichte verzeichnet. Jeder der drei Autoren packt seine Aufgabe auf seine Weise an. Der Maler hielt die farbigen Momente der Landschaft und des Bauwerkes, der Zeichner die interessantesten, bewegtesten der Arbeit fest.

Ganz eigene Pfade wandelte der Schriftsteller. Daß er keine fachmännische und keine trockene technische Beschreibung geben würde, das konnte man sich denken. Die Originalität seiner Schilderung aber mußte auch den mit seiner Art Vertrauten überraschen. R. v. Tavel läßt das, was er über das Stauwerk, über seine Entstehung, seinen Bau, seine Einrichtungen sagen will, von den Personen einer Erzählung erleben. Und zwar ist es eine regelrechte v. Tavel'sche Erzählung — eine Liebesgeschichte sogar, in der die zwei sich kriegen. Kein Merkmal v. Tavel'scher Erzählkunst vermissen wir: weder die wunderbare Anschaulichkeit, mit der der Dichter Berner-Land und -Leute schildert, noch seine Gemütsstärke, noch seinen goldenen Humor.

Die Erfindung ist köstlich: Der Mühlebergbauer Hans Ueli Böhlen stößt, dieweil er seinen Acker pflügt unten auf der Au, mit den refognoszierenden Herren von den „Bernischen Kraftwerken“ zusammen. Feindselig ist seine erste Haltung; denn er soll die Heimatschollen unter den Füßen verlieren. Im Angsttraum ringt er mit den Herren um sein gutes Recht, bis ihn die wadere Ehehälftedeck: „Se, du! Was hest du?“ Hans Ueli: „Was sött i ha?“ „Du hest du hestet u hestet, mi hätti chönne meine, du müehst e Färlimohren us em Chrome lüpfen.“

\*) Von großer Arbeit. Kraftwerk und Stausee von Mühleberg in ihrer Entstehung geschildert von Rudolf v. Tavel, mit farbigen Bildern von Carlo v. Courten und Zeichnungen von Rudolf Mürger. Bern, Verlag von A. Francke, Quartformat, 100 Seiten. Preis Fr. 6. —

Und in dieser anschaulichen Weise, nach Gotthelf's Art unter das Schriftdeutsch das trefflichere Berndeutsch mischend, geht die Erzählung weiter. Hans Ueli Unglaube wird durch die Tatsachen gestraft: Das Werk wird begonnen, die enteigneten Bauern mit guten Preisen zufriedengestellt, wobei aber manche phantasievolle Rechnung auf den Boden der Wirklichkeit zurückgeführt wird wie die des Schüsseligraben-Bauern. Mehr und mehr fängt auch Hans Ueli Böhlen an, an das Gelingen des Werkes zu glauben, je mehr er mit eigenen Augen sich vom Fortgang des Baues überzeugt. Natürlich wird auch die Frau Elisabeth vom Wunder geplagt und muß auch sie zum Bauplatz hinuntersteigen, schon wegen ihrer Pflegetochter, dem Breneli, das dem Fritz das Mittagessen tragen muß, um zum Rechten zu sehen; denn es sollen da schlimme Ruffen und anderes gefährliches Mannsvolk ihr Unwesen treiben. Und dann treffen sie just mit einem gar freundlichen Monteur zusammen, der ihr Führer wird und ihnen den Bau erklärt. Der Leser

merkt, daß etwas Anmutiges im Werden ist, namentlich da, wo Läubli, der Monteur, der wißbegierigen Bäuerin auf ächt härndütsch, aber darum nicht weniger überzeugend, das Wesen des elektrischen Stromes erklärt und dabei mit dem listigen Breneli hinter dem Rücken der Frau durch lachende Blicke wechselt: „Das isch weniger es Härewärch, weder daß Dir meinit“, erklärte der Monteur. „Der Strom zieht teil Sache-n-a, u teil stoßt er ab. Das wott geng zu-n-angere u geng von enangere, u mit däm cha me-n-öppis mache z'loufe. Begriffit, wie meh, daß me's verhet, wie meh wott's zläme, u das git e Gewalt.“ — „Es isch mit Schyn de schier wie mit de Mönstche-n-o“, lachet Frau Elisabeth. „Wie meh me zwöine wehrt, wo's guet zläme chöi, descht ehnder zwänge si's. U wie meh, daß me zwöine, wo enangere nid möi ertrage, wott zlämehälftedeck meh näh sie enangere uf d'Latte. Da cha me's o dise-n-oder ai Wäg mache z'loufe.“ —

Ob solchen Gesprächen der handelnden Personen geht aber der Zusammenhang mit dem Bauwerk keineswegs verloren. Läubli, der Monteur, findet im Bauernhaus Unter-



Oberster Bauleiter und Projekt-Verfasser.  
(Aus „Von großer Arbeit“. Verlag A. Francke, Bern.)

kunft und Verpflegung, was er als besondere Gunst deuten darf. Durch ihn vernimmt die Familie Böhlen jedes wichtige Ereignis von drunten, und so ist sie auch Zeuge des großen Momentes, da die letzte Lücke des Staudammes mit einem riesigen schwimmenden Betonkahn gestopft wird. Doch geben wir hier dem Dichter wieder das Wort:

Der Kasten hatte sich vom Ufer gelöst. — „Daß so öppis schwümmt?“ hörte man Brenelis Stimme. „Ha bis jiz geng gemeint, daß jng luter Stei und Nse.“

„Das isch grad glych“, erklärte der Monteur. „Sobald Luft gnue drinn isch, schwümmt ech alls wie-n-e Süblatere.“

Hans Ueli schielte einen Augenblick nach Läubli, und Mutter Böhlen pilberte: „Dir wärdet mer doch nid welle ne Bär ahänken u säge, das jngi gmuurets?“ — „Wohl wäger, Frau Böhle, da isch nüt weder Zimant und Nse dranne.“

Der Koloß tat wieder einen Wank. Jetzt sah man's ganz deutlich, daß er schwamm und langsam den Tauen folgte.

„Ja, aber warum gheht jiz das nid um?“ entwischte es Breneli.

Da hulchte ein verschmitztes Lächeln über des Alten ehernes Gesicht. Nicht daß er so etwas gewünscht hätte, aber...

„Das cha nid umghehe“, belehrte sie Läubli, „das isch z'quet usgmässe. U derzue hei si's ja. Gheht Dr nid, wie si's bunde hei?“

Mutter Böhlen schüttelte den Kopf.

„Das isch no lang les Bunger“, dozierte nun Hurni Köbel, der zu Hans Uelis Füßen im Gras hochte, „die großen Ozeandämpfer sy ja o nüt weder Nse...“

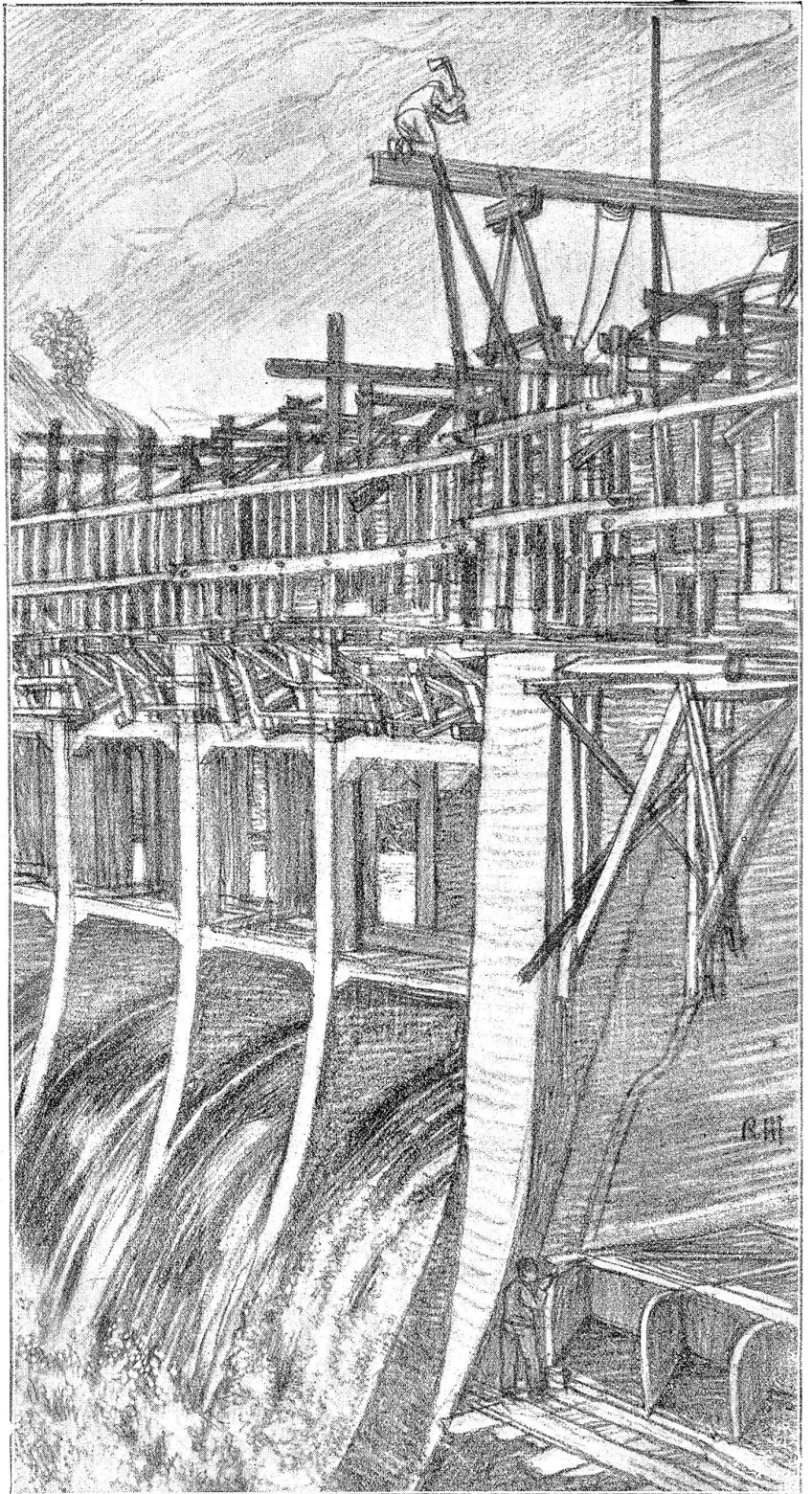
„Du wirsch auwäg öppis wüsse, du,“ unterbrach ihn Frau Lisebeth. Der Monteur aber fuhr fort: „Das alles isch no nüt; aber jiz chunt der Wik. Jiz chunt's druuf a. daß dä Ponton grad exakt i d'Lücke chunt. Chunt er z'tromsig, so isch alls läk. Gäge d'Chraft vom Wasser chömt ne fei Gewalt meh grad stelle. Aber i gloube myfex, es well ne grate. — Lueget, lueget!“

Die Leutlein an der steilen Halde wurden freilich auf eine harte Geduldsprobe gestellt. Es währte noch lange, bis der schwimmende Kasten genau auf der Stelle lag, von wo er in die Lücke geschoben werden konnte. Aber es gelang. Der Kasten glitt in die Bresche. Die Talsperre war geschlossen. Blind tastete die nachdrängende Flut, höher und höher schwellend, der Mauer entlang, eine murrende Menae vor dem Schloßgitter des gehakten Herrschers. Enttäuscht liefen die Wellen rückwärts, quagelten den Ufern entlang, überallhin den Sieg der Menschen verkündend. Zum äußersten reckten sich die müden Halme und Stengel der ertrinkenden Gewächse. Ihre Bracht wurzelte fest in der Erde. Noch schimmerte es eine Zeitlang grün und gelb aus der Flut. Dann tanzten flimmernde Sonnenkringel über die gläserne Gruft.

„Jä gäll, Hansüelch“, sagte der alte Jüni, „mer Ichre halt doch no d'Wält anders aluege.“

„My Tüüri“, bestätigte Zidri Peter, „es macht em ganz Angscht, we me so gheht, wie si d'Natur überlischte.“

„Ja wäger gruufets em“, pflichtete Mutter Lisebeth ihrem Nachbar bei. „Es düecht mi geng, es jng eifach öppis



Gefährliche Arbeit über den Wassern. (Aus „Von großer Arbeit“. Verlag A. Franke, Bern.)

nid richtig da drin. Afe Gott versuecht isch es de, u das chunt gwüß nid guet. Es heißt nid für nüt: Gott lästet sich nid schpotte.“

Doch wir wollen es mit dieser Textprobe bewenden lassen. Es liegt uns da, wie gesagt, ein Erinnerungsbuch schönsten Art vor; das sich keiner entgehen lassen sollte, dem das Stauwerk aus irgend einem Grunde, sei es auf einer sonntäglichen Fußreise hin nach Mühleberg oder auf



einer Kahnfahrt den „Wohlensee“ hinunter, zum Erlebnis geworden ist. Er gewinnt sich damit gleichzeitig das neueste



Ein Zimmermann-Vorarbeiter.  
(Aus „Von großer Arbeit“. Verlag A. Franke, Bern.)

Erzählbuch von Tavel, das dazu noch von vollwertigen Künstlern prachtvoll illustriert ist. H. B.

## Dem Leben entgegen.

Eine Silvestererinnerung von Friedrich Alexander.

Es war in den Tagen zwischen Weihnachten und Neujahr. Ich fuhr an einem hellen Wintermorgen am See hinauf den Bergen zu. Der Anlaß zu dieser Reise war etwas ungewöhnlich. Er lag in einem Briefe, den ich kurz zuvor erhalten hatte. Ich hielt das Schreiben in der Hand und las es wieder.

„Verehrter Herr! Können Sie sich noch erinnern an eine junge Dame, mit der Sie vor Jahren studierten. Claire G.... Die Mutter schreibt Ihnen diese Zeilen, weil die Tochter dringend darum bittet. (Vielleicht erinnern Sie sich auch noch meiner selbst. Sie waren ja gelegentlich unser Gast. Ich besinne mich noch gut auf Sie.) Wir haben bei der Redaktion der „... Rundschau“, in der Sie Ihre Arbeiten veröffentlichen, uns nach Ihrer Adresse erkundigt und gefragt, ob Sie wohl identisch seien mit dem Herrn, den wir meinen. Wenn Sie es nun wirklich sind, dann haben Sie vielleicht die Güte, uns den Empfang dieses Briefes telegraphisch zu bestätigen, damit wir aus unserer Ungewißheit erlöst werden.

Meine Tochter hält sich hier in Arosa in einem Sanatorium auf. Sie ist auf der Lunge zwar nur leicht angegriffen, aber dennoch ist sie so krank, daß wir leichte Befürchtungen hegen müssen. Der Arzt steht vor einem Rätsel. Er spricht die Vermutung aus, daß unsere Tochter seelisch schwer leiden müsse, sich innerlich nicht mehr zurechtfinde und darunter zusammenbreche. Ich frage mich immer, wie ist denn das möglich? Claire schweigt und leidet. So stehen wir tatsächlich unter dem Eindruck, daß sie eine Last in sich trägt, die sie erdrücken will.

Da Sie nach Abschluß Ihrer Studien noch eine Zeitlang mit meiner Tochter korrespondiert hatten, wissen Sie wohl von ihrer Verheiratung. Leider war es eine unglückliche Ehe. Die jungen Leute verstanden sich nicht. Unsere lebensfrische, schöne Claire welkte hin und wurde ein müdes, krankes, zerbrochenes Menschenkind. Sie kam wieder heim zu uns, und da sie unter keinen Umständen zu ihrem Mann zurückkehren wollte, wurde die Ehe geschieden. In dem Zustand Claires trat dennoch keine Besserung ein. Es kam so, wie es heute ist.

Kürzlich überraschte sie mich mit der Bitte, Sie zu suchen und zu bitten, Sie möchten hieher kommen. Und merkwürdigerweise schien von diesem Tage an die Apathie und die große Müdigkeit und Schwäche zu weichen. Warum Sie kommen sollen, weiß ich nicht. Das gute Kind öffnet sein Herz nicht einmal der Mutter. So hart und bitter muß das Leid sein! Ich habe mit dem Arzt davon gesprochen, und auch er bittet Sie herzureißen. Er glaubt nun an eine Wendung. Und nun können Sie, verehrter Herr, sich wohl denken, wie auch das Mutterherz hoffen und glauben möchte.

Nun kann ich Ihnen gar nicht sagen, aus welchen Gedanken und Gefühlen heraus Claire Ihren Besuch so dringend wünscht. Vielleicht wissen Sie mehr als ich von Ihrem früheren Verkehr her. Aber ich hoffe, daß Sie — wie dem auch sein möge — keinen Grund finden, die Bitte abzuschlagen. Wenn Sie, was ich nicht weiß, selber Frau und Kinder haben, dann können Sie sich wohl in meine Lage als Mutter versetzen und diesen Brief begreifen. Ich habe Angst um mein Kind, das einzige. Und darum bitte ich Sie nochmals herzlich und angelegentlich, wagen Sie es, unsern Wunsch zu erfüllen.“

Dieser Brief rief ein Stück schöner Vergangenheit in mir wach. Claire G.... und ich waren Studienfreunde gewesen. Wir hatten uns eifrig um Fragen der Kunst und Weltanschauung bemüht. Nach der Trennung, die mein Eintritt in den Lebensberuf mit sich brachte, hatten wir uns häufig geschrieben, nach Claires Verheiratung seltener.



Ein Taucher.  
(Aus „Von großer Arbeit“. Verlag A. Franke, Bern.)

Schließlich hörte jeder Verkehr auf. Von Anfang an hatte ich dem klugen, schönen Mädchen eine starke Neigung ent-